

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 38 (1973)
Heft: 2

Artikel: Schloss Birseck ob Arlesheim
Autor: Wyss, Gottlieb / Suter, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Nr. 2

38. Jahrgang

Juni 1973

Inhalt: † Gottlieb Wyss, Schloss Birseck ob Arlesheim — Paul Suter, Zur Geschichte der Gotteshäuser des Baselbieter Hinterlandes: Pfarrkirche von Reigoldswil — J. J. Grauwiller, Anekdoten aus dem Leben des Orismüllers J. J. Schäfer — Max Frey, Heimatmuseum und Etymologie

Schloss Birseck ob Arlesheim

Von *Gottlieb Wyss*, ergänzt von *Paul Suter*

Ein malerisches Bild, idyllisch und romantisch zugleich, steht Schloss Birseck auf seinem felsigen Hügel, den ein gefühlsreiches Zeitalter mit allerlei geheimnisvollen Gestalten belebte. Flankiert vom Tiersteiner Grafenschloss und späteren Solothurner Landvogtsitz Dorneck auf der einen und dem hochragenden Ritterschloss Reichenstein auf der anderen Seite, so blickt es keck und gleichzeitig lockend in die schöne Landschaft hinaus, der es seinen Namen gab.

Es sei hier seinen Freunden und Besuchern aus nah und fern eine Orientierung über Bedeutung, geschichtliche Schicksale und bauliche Entwicklung dieser nicht grossen, aber eigenartigen Burg geboten.

Vorgeschichte

Um die Voraussetzungen und Gründe der Entstehung dieser Burg kennenzulernen, müssen wir in den vorfeudalen Zeitabschnitt des Mittelalters zurückblicken, in welchem es noch keine Ritterburgen gab. Allerlei hier nicht zu er-

örternde Anzeichen deuten daraufhin, dass unsere Gegend, vielleicht bis zur Wasserscheide zwischen Aare und Rhein hinauf, sicher aber die nähere Umgebung Arlesheims, unter der ersten Dynastie des Frankenreichs, den Merowingern, die von zirka 500—750 regierten, zum *Herzogtum Elsass* und damit den dortigen Herzogen, den Etichonen, gehörte.

Ein Herzog *Eticho* schenkte seiner Tochter *Odilia* resp. dem von ihr gegründeten *Kloster Hohenburg* das Dorf Arlesheim um das Jahr 708¹. Nach der Legende ging dieser Schenkung eine furchtbare Familienkatastrophe voraus.

Odilie wurde als Blindgeborene trotz ihrer wunderbaren Heilung durch die Taufe vom Vater wilden Tieren ausgesetzt; gerettet, wuchs sie in einem Kloster auf und wurde dann durch ihren Bruder zum herzlosen Vater Eticho geführt, der im Zorn diesen seinen Sohn tötete, dann aber in grosser Reue seiner Tochter die Gründung des genannten Klosters Hohenburg, heute Odilienberg genannt, im unteren Elsass ermöglichte und für diese Abtei zahlreiche Güter stiftete, zu denen Arlesheim gehörte. Odilie, zu Lebzeiten als Aebtissin von Hohenburg Herrin, später als Heilige *Kirchenpatronin* Arlesheims, gilt wegen ihrer Heilung von Blindheit als Beschützerin vor Augenkrankheiten².

Etwa 50 Jahre nach dieser Klostergründung verdrängte die Familie der Pipiniden die Merowinger vom Königsthron des Frankenreiches und wurde unter dem Namen «Karolinger» dessen zweite Dynastie. Durch ihre ersten kraftvollen Vertreter, vor allem Karl den Grossen, wurde die zentrale Königsmacht verstärkt und die Macht der Fürsten, soweit solche noch vorhanden, zertrümmert. Gaugrafen vertraten als absetzbare Beamte des Königs dessen Gewalt im Reiche. Es gehört wohl in den Rahmen dieser Neuorganisation des Frankenreichs, dass das Elsass in einen Nordgau (Bistum Strassburg) und einen Sundgau (= Südgau, Bistum Basel) geteilt wurde. Die Herrschaft der Etichonen zerfiel.

Die späteren schwachen Könige aus dem Karolinger Geschlecht waren genötigt, sich ergebene Gefolgsleute für den Krieg und die Verwaltung zu sichern, Teile der Staatsgewalt als erbliche Lehen in die Hände von Grafen und anderer Adligen abzutreten, die sich für ihren Heeresdienst durch die Erträge solcher Lehen bezahlt machten.

In dieser *Zeit des Lebens- oder Feudalstaates*, in die hinein uns mehr Einblicke gewährt sind, als in die oben geschilderte, finden wir nun lauter Grafengeschlechter in der Umgebung Arlesheims herrschend, die sich alle irgendwie als Erben und Nachkommen auf das aufgelöste Etichonengeschlecht zurückführen. Angenstein und Münchenstein sind Besitz der Grafen von Pfirt, Pfefingen und Dorneck der Grafen von Tierstein als Nachkommen der etichonischen Grafen von Saugern (Soyhières) und Muttenz wie Pratteln weisen in ihren Kirchenpatronen St. Arbogast (Bischof von Strassburg) und St. Leodegar (zweiter Kultort Murbach) altelsässische Zugehörigkeit auf. In Arlesheim aber war der altetichonische Besitz durch die Herrschaft des Klosters Hohenburg noch unmittelbar dokumentiert.

Durch die Erbteilungen unter den späteren Karolingern kam unsere Gegend an das aus diesem Zerfall hervorgegangene deutsche Königreich, dessen Könige seit 962 meist auch den Titel «Römische Kaiser» trugen. Was unter den späteren Karolingern begonnen hatte, der Feudalismus (Lehenswesen), entwickelte sich unter den deutschen Königsdynastien der Ottonen (10./11. Jh.), der Salier (11./12. Jh.) und der Hohenstaufen (12./13. Jh.) immer mehr.

Während der fünf Jahrhunderte zwischen der Schenkung Arlesheims an Hohenburg (zirka 700) und der Hohenstaufenzzeit (zirka 1200) scheint dies Elsässer Kloster im ruhigen Besitz des Dorfes unangefochten geblieben zu sein. Nun aber erhoben die Grafen von Froburg ob Olten, die während zirka fünf Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts nacheinander drei Basler Bischöfe gestellt hatten, Anspruch auf diese Gegend³. Ausser der Landgrafschaft im Buchsgau und ausgedehntem Besitz im Aargau hatten sie, teils seit unbekannter Zeit, teils durch Ausnützung der Besetzung des Basler Bischofsstuhles durch ihre Familie, Eigengut im Sisgau inne, zu welchem die Wartenberg-Schlösser ob Muttenz gehörten, und beherrschten durch den Besitz aller Birsbrücken den Basler Verkehr nach Süden.

Da sie auch einige grundherrliche Rechte über einen Teil des Dorfes Arlesheim besassen, versuchten sie ihre Herrschaft biraufwärts auszudehnen. Dadurch entstand eine Spannung zwischen diesem Grafenhaus und dem fernen Kloster Hohenburg, bei der vielleicht das Dorf Arlesheim zeitweise in Mitleidenschaft gezogen ward, ohne dass uns Einzelheiten bekannt wären.

Bau der Birseck-Burgen

Die Grafen von Froburg waren in den Kämpfen zwischen dem Papst und dem Kaiserhaus der Hohenstaufen treue Anhänger der Staufenkaiser und standen an den meisten Reichs- und Hoftagen, in Deutschland sowohl wie in Italien, in der vordersten Reihe. Auch die drei zu den glanzvollsten Gestalten der Basler Bistumsgeschichte gehörenden Froburger Grafen, die nacheinander über ein halbes Jahrhundert lang als Bischöfe von Basel regierten, waren Anhänger der Staufenpartei, und in der Zeit um 1160 herum, als von «Gewalttaten» der weltlichen Froburger Grafen in Basel und Umgebung die Rede ist⁴, sass immer noch ein Froburger auf dem Basler Bischofstuhl als Anhänger der Staufen und Gegner des Papstes, so dass wohl diese «Gewalttaten», die natürlich von den Gegnern als solche bezeichnet wurden, Kriegshandlungen im Interesse des Bistums und des Kaiserreichs gewesen sein können. Um allerdings das, was in Arlesheim gegen das Kloster Hohenburg geschah oder versucht wurde seitens der Grafen von Froburg, auch zu den Kriegshandlungen zählen zu können, dazu müssten wir schon besser über die Details der Arlesheimer Geschehnisse aufgeklärt sein, ebenso über die Haltung des Klosters Hohenburg im Streit zwischen Kaiser und Papst, über welche Einstellung wir auch nicht un-

terrichtet sind, aber annehmen können, sie sei bei einem Frauenkloster am ehesten neutral gewesen.

Die Unsicherheit des Besitzes von Arlesheim veranlasste die Elsässer Abtei, im 12. Jahrhundert (die genaue Zeit ist unbekannt), den Bergrücken hinter Arlesheim zu befestigen⁵.

So entstanden die Burgen Ober Birseck (später Reichenstein), Mittel- und Aeusser Birseck (im Erdbeben 1356 zerstört, heute «Hohli Felse») und Unter Birseck (heute Birseck). Zur letztgenannten Burg gehört heute noch als Gutsbetrieb der sogenannte Weidhof.

Wie diese Burgen besetzt waren und von wem, das ist unbekannt. Ebensowenig hören wir etwas von kriegerischen Ereignissen dort oben. Da aber diese Befestigungen offenbar die Froburger nicht abschreckten und die Ansprüche des Grafenhauses fortgesetzt erhoben wurden, verkaufte die Aebtissin Willeburgis von Hohenburg um 80 Mark Silbers (eine Summe, deren Jahresertrag einer adeligen Familie zu standesgemässem Leben ausreichte) am 27. Juni 1239 all ihren Besitz und ihre Rechte bezüglich Arlesheims an das Bistum Basel⁶, wohl in der Einsicht, dass der vom Kloster Hohenburg weit abgelegene Besitz in den unsicheren Zeiten nicht zu halten sei.

Unter dem Bistum Basel, 1239—1792

Der Bischof, der Arlesheim und dessen Burgen erwarb, hieß Lütold und war ein Freiherr von Röten, der bekannten Burg im vorderen Wiesental. Er nahm schon wenige Jahre nach der Erwerbung Residenz auf Unter-Birseck. Ich nehme gleich hier den Anlass wahr, die Stellung Birsecks als Burg des Bistums zu charakterisieren.

Die Birsecker Burgen erhielten vom Moment an, da sie bischöflich wurden, ganz verschiedene Bedeutung, und ihre Geschichte spielte sich auf verschiedenen Ebenen ab. Wohl blieben sie unter der Hoheit des Bistums, und das geschlossene Festungssystem hätte unter Umständen im Kriegsfall noch im ursprünglichen Sinn spielen können.

Allein die obere Burg wurde nach Feudalrecht zu Lehen gegeben und blieb es auch bis zur Französischen Revolution, trotzdem damals der Feudalismus, also das Lehenswesen, im Ganzen schon längst zerbröckelt war und dem Territorialstaat Platz gemacht hatte, in welchem alle Macht in der Hand der Landesherrschaft konzentriert war, in deren Namen die Landvögte als blosse Beamte auf den Burgen herrschten. Lehensträger war auf Ober-Birseck die ritterliche, aus der Basler Bürgerschaft aufgestiegene Edelknechte-Familie Reich, die dieser Burg den Namen Reichenstein gab und sich selbst wieder nach ihr Reich von Reichenstein nannte.



Bild 1. Schloss Birseck und Weidhof, Flugbild von Südwesten. Gut sichtbar ist die hohe Umfassungsmauer, links mit Wehrgang und Zinnen. Vor dem Turm die Schlosskapelle.

Unter-Birseck, das wir hier betrachten, wurde, wenn wir von einer kurzen Verpfändung absehen, nie in das Feudalsystem eingegliedert. Es blieb im Besitz des jeweiligen Landesherrn, also des Fürstbischofs von Basel, der vielfach hier residierte (in ähnlicher, wenn auch nicht gleicher Weise, wie es in Zabern für den Strassburger, in Meersburg für den Konstanzer Bischof der Fall war). Ausserdem residierten die späteren bischöflichen Landvögte auf Unter-Birseck, das seit der Umbenennung der obern Burg in «Reichenstein» nur noch Birseck heisst, wie es fortan hier ausschliesslich genannt wird. Zur Vogtei Birseck gehörten damals ausser Arlesheim und Reinach die Dörfer Oberwil, Therwil, Ettingen, Allschwil und Schönenbuch. Im Dorf Arlesheim hatte der Vogt seine Gewalt mit den Reichensteiner Herren zu teilen. Für die kleinen Gebiete, die das Fürstbistum im heutigen Staate Baden beherrschte, wie Istein und Schliengen, hatte der Landvogt periodisch den Fahneneid abzunehmen, wozu die Waffenfähigen dieser rechtsrheinischen Gebiete alle fünf Jahre in Arlesheim zu erscheinen hatten.

Wenn die Gesamtburg nicht Lehenobjekt war, bildete jedoch ein kleines Haus im Schlossbereich (jedenfalls innerhalb der Umfassungsmauer) ein Lehen. Es war dies ein sogenanntes *Sessleben*. Seine Bedeutung lag darin, dass während der Abwesenheit des Burgherrn — hier also des Bischofs — ein Rit-

ter die Burg zu hüten hatte und dafür als «Burglehen» gewisse Nutzungen und als Sesslehen eine Wohnung innerhalb der Burg erhielt. Deutlicher als auf Birseck können wir das Wesen solcher Burg- und Sesslehen im Besitz untergeordneter Adelsfamilien auf den zwei Tiersteiner Grafenburgen Pfeffingen (Lehensträger die Familie Wider von Pfeffingen) und Farnsburg (Lehensträger die Ritter Zielemp) wahrnehmen.

Bischof Lütold von Röteln war durch die Erwerbung Birsecks noch nicht in dessen ruhigen Besitz gekommen. Er war Anhänger der päpstlichen Partei, im Gegensatz zu seinen Vorgängern auf dem Stuhl von Basel, und das gab den Froburgern, hauptsächlich dem Grafen Ludwig, Anlass, die gegen Birseck geführte Politik weiter zu verfolgen. Der Froburger Graf kümmerte sich auch nicht um einen Schiedsspruch des Grafen Rudolf von Tierstein, der Birseck dem Bischof zugesprochen hatte. Er beunruhigte das Bistum weiter.

Als aber Papst Innozenz 1245 die Absetzung des Staufenkaisers Friedrich II. aussprach und jeden ihm geschworenen Treueid aufhob, fiel das äusserlich und innerlich schwächer gewordene Grafenhaus Froburg von ihm ab. Ludwig von Froburg schloss in Basel auch Frieden mit dem päpstlich gesinnten Bischof, und sein Sohn Hartmann verkaufte die froburgischen Eigengüter, die seine Familie in Arlesheim besass, auch an das Bistum. Dies geschah 1245⁷.

Einen Augenblick Weltgeschichte erlebte Birseck, als eine der imposantesten Persönlichkeiten unter den Bischöfen von Basel, Heinrich von Neuenburg (Bischof von 1262 bis 1274) in der Burg residierte und von dort aus als Antwort auf eine Vorladung vor den Papst, diesen selbst auf Schloss Birseck zitierte!

Das grosse Erdbeben von Basel vom 18. Oktober 1356 zerstörte nebst zahlreichen anderen Burgen der Umgebung auch Birseck. Dem Bischof jener Zeit, Johann Senn von Münsingen, war es angesichts des Umfangs der Schäden, die das Beben ringsum angerichtet hatte, während seiner Regierungszeit nicht mehr möglich, Birseck wieder aufzubauen.

Erst sein Nachfolger Johann von Vienne ging 18 Jahre nach dem Zerfall an die Wiederherstellung. Er konnte aber die Kosten nicht aufbringen; denn dieser streitsüchtige Mann, einer der unwürdigsten, die je den Bischofstab führten, hatte das Vermögen des Bistums durch eine Reihe unsinniger Kriege verschleudert. So musste er, um Birseck wieder zu errichten, das Schloss nebst den ihm anhaftenden Rechten verpfänden. Eine Verpfändung war damals etwas anderes als heute. Sie unterschied sich von einem Verkauf nur durch das Wiederlosungsrecht, d. h. der Pfandinhaber musste das Pfand dem Verpfänder wieder herausgeben, sobald dieser ihm die Pfandsumme wieder erlegen konnte. Bei Verpfändung von bewehrten Bauten, Burgen oder Städten, kam meist noch das «Offenhaus-Recht» dazu, d. h. der Verpfänder durfte im Kriegsfall einen verpfändeten festen Ort besetzen. Sonst aber verfügte der Gläubiger

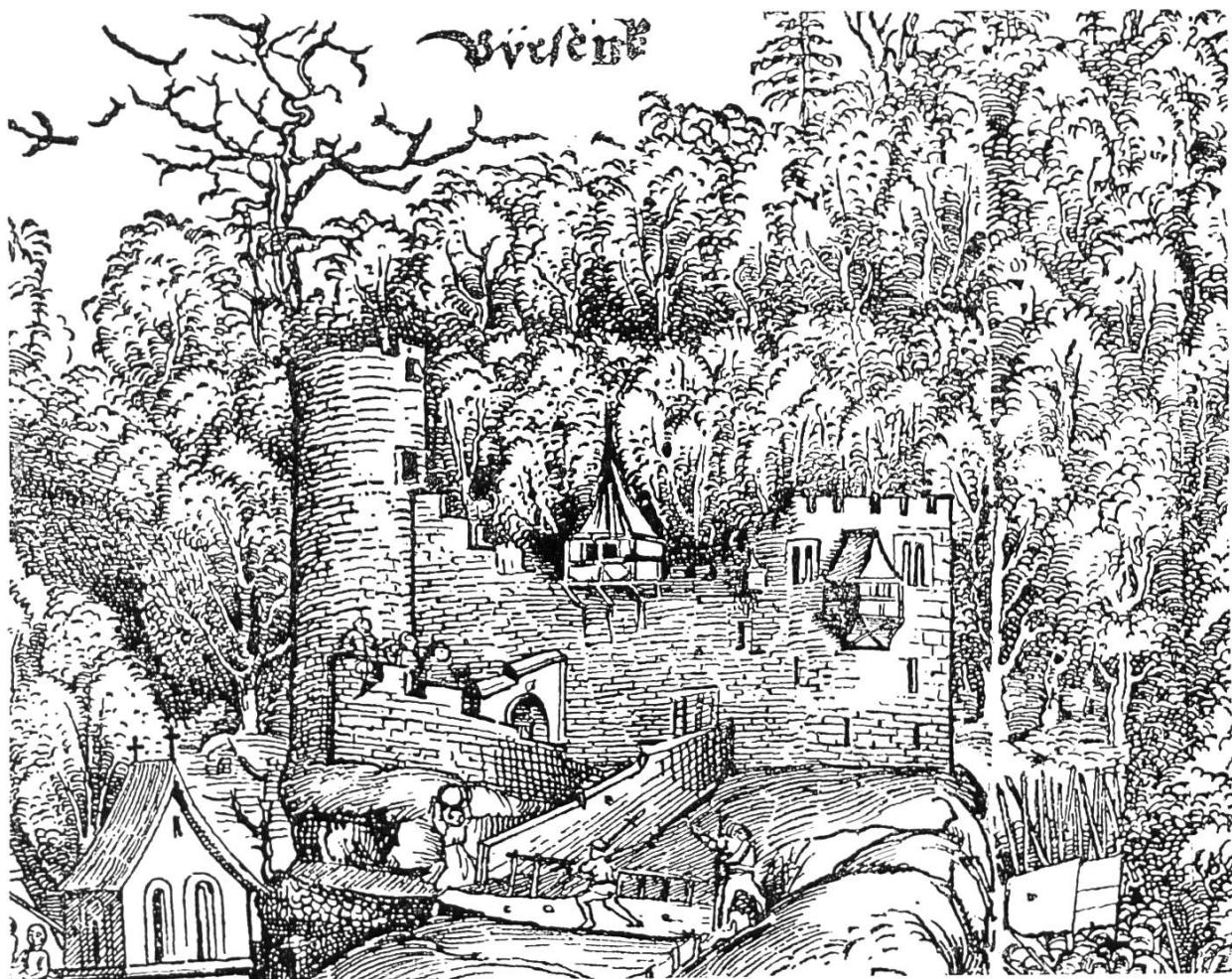


Bild 2. Aeltestes Bild der Burg Birseck: Ausschnitt aus dem Dornacherschlacht-Holzschnitt, 1499. Westfront mit zwei Gusserkern (Riegelbauten).

oder Pfandinhaber über das Pfand, als ob es ihm gehörte. Er bezog alle Gefälle und übte alle Herrschaftsrechte über das Pfandobjekt aus, solange die Verpfändung nicht aufgehoben war. Dafür erhielt er für die geliehene Summe, die man Pfandschilling nannte, keinen Zins. Baukosten, die der Unterhalt des Pfandobjektes den Inhabern während der Pfandzeit verursachte, wurden auf den Pfandschilling geschlagen, d. h. die Schuldsumme wurde dadurch vergrössert, weshalb bei jedem Bauvorhaben der Verpächter seine Einwilligung geben musste. Bei Birseck resultierte die ganze Schuldverpflichtung des Bistums aus Baukosten, denn die Pfandinhaber waren nicht für ein Darlehen, sondern für den Wiederaufbau in den Pfandbesitz der Burg gekommen.

Pfandinhaber waren die Herren von *Ramstein* bei Bretzwil. Dieses Geschlecht bestand aus einem Ast freiherrlichen Standes und einem Ast der Edelknechte, hervorgehend aus der Ehe eines Freiherrn von Ramstein mit einer Rittertochter aus unfreiem Geschlecht. Die ersten Pfandinhaber waren die Edelknechte Hannemann und Ulrich von Ramstein (15. März 1373)⁸.

Der direkt nachfolgende Bischof war Imer von Ramstein. Dieser stammte aus dem vornehmeren Zweig, dem freiherrlichen. Er brachte Birseck in die Hände seiner Linie, indem er seinen Neffen Thüring aufforderte, ihm die Summe zu leihen, mit der er die Edelknechte auskaufen konnte, und an deren Stelle als Pfandinhaber trat nun Freiherr Thüring von Ramstein (1386).

Dieser aber, selbst nicht bei grossem Vermögen, verpfändete das Schloss Birseck weiter, was natürlich nur mit Zustimmung des Bistums geschehen konnte, an den reichen Bürger *Jakob Ziboll*⁹, der sich durch Stiftung der Kartause Basel (heute Waisenhaus) ein Denkmal setzte. Dieser Ziboll legte sein riesiges Vermögen in einer grossen Zahl solcher Pfandschaften an und verfügte so über Herrschaften in sehr weitem Umkreis von Basel, zu denen wichtige Schlüsselpunkte, wie etwa Wartenberg und der Stein von Rheinfelden gehörten und die zusammen den Umfang eines kleineren Fürstentums ausmachen konnten.

Als aber jene gefährliche Fehde zwischen Basel und den Herzogtümern Burgund und Oesterreich ausbrach, die nach der wichtigsten Aktion, der Zerstörung der Festung Istein unterhalb Basel der *Isteiner Krieg* heisst, geriet Ziboll zwischen zwei Feuer. Als Pfandinhaber hätte er in seinem Besitz befindliche befestigte Punkte gemäss «Offenhausrecht» den Oesterreichern einräumen sollen, als Basler Bürger aber seiner Vaterstadt. So erlitt er grosse Verluste, weil er es mit beiden Teilen verdarb. Daher kam auch Thüring von Ramstein bald wieder in den vollen Besitz Birsecks (wer ihm die Auslösung ermöglichte, ist nicht bekannt) und verfügte noch während des Isteiner Kriegs über diese Burg, in der er Gefangene verwahrte und eine Basler Besatzung aufnahm. Thürings Sohn Rudolf, der letzte Ramsteiner der freiherrlichen Linie, ein ziemlich lockerer Herr, verpfändete das Schloss Birseck an die Stadt Basel. Um es nicht ganz in den Besitz dieser Stadt abgleiten zu lassen, zahlte der tüchtige und umsichtige Bischof Johann von Fleckenstein noch im gleichen Jahr 1435 die Pfandsumme an den Ramsteiner aus¹⁰, der natürlich das gleiche tun musste gegenüber Basel. Von da an geriet Birseck bis zum Untergang des Bistums nie mehr in andere Hände.

Das Basler Konzil (Kirchenversammlung) hatte sich von Rom losgesagt und einen eigenen Papst, Felix V., vorher Herzog von Savoyen, gewählt. Dieser wurde allerdings nicht überall anerkannt; doch gehörte die Diözese Basel zu den wenigen Bistümern, die zu ihm hielten. Da traf 1448 in Basel eine Bulle des römischen Papstes Nikolaus V. ein, in welcher dieser Papst seine Freude über die Bekehrung Basels ausdrückte, Basel in Gnaden aufnahm und alle wegen der Anerkennung des Papstes Felix von Rom aus über die Diözese Basel verhängten Strafen aufhob. Darauf erhob sich in allen weltlichen wie geistlichen Kreisen des Bistums und der Stadt Basel höchste Entrüstung. Es ergab sich, dass ein Offizial Gemminger über den Kopf der weltlichen und geistlichen Instanzen hinweg die nicht erfolgte Unterwerfung Basels unter den römischen Papst diesem als «Tatsache» gemeldet hatte, worauf Gemminger für lange Zeit im Schloss Birseck gefangen sass.



Tu privata facis (facit ipsa occasio furum.)

*Viel Übels stiftt die Gelegenheit,
Mancher bgräfst sich in kürzer zeit,*

In proprium usum vertere tendis ea.

*Vom gmeinen Nutz, wends an das sein,
Als wenn es mehr recht, gut und sein.*

Bild 3. Birseck nach dem Kupferstich in Daniel Meisners *Sciagraphia Cosmica*, um 1630. Im Vordergrund allegorische Darstellung der Redensart «Gelegenheit stiftt viel Übels».

In der Reformationszeit interessierten sich die Städte *Solothurn* und *Basel* um Birseck und sein Gebiet. Das geschwächte Bistum schwiebte hier in allerlei Gefahren. Beide Städte schufen gelegentlich durch Besetzungen vollendete Tatsachen, und beide führten sich als Beschützer der Bevölkerung auf. Fürstbischof Blarer erhielt durch eidgenössischen Schiedspruch in Baden (1585) seine Rechte zugesichert¹¹.

Der Dreissigjährige Krieg (1618—1648) brachte neue Gefahren. Das Fürstbistum Basel war nicht neutrales Gebiet. Am gefährlichsten wurde es, als Frankreich und Schweden sich verbündet hatten und die Truppen dieser zwei Mächte das Bistum bedrohten. In den Zeiten, in denen die Residenz des Fürsten, Pruntrut, gefährdet war, sass der Fürstbischof auf Birseck. Längere Zeit war das Schloss seine einzige Zuflucht. Es war aber auch stets bedroht. Durch eine neue Wendung des Krieges verbesserte sich die Lage für den Bischof.

Als 1653 in der Schweiz der Bauernkrieg, eine Folge des Dreissigjährigen Krieges, ausbrach, stellte sich, obschon das Bistum nichts mit diesem Kriege zu tun hatte, Bischof Franz von Schönau an die Seite der Stadt Basel und hielt dieser eine kleine Truppe zur Verfügung, die grossenteils auf Birseck lagerte.

Der zweitletzte Vogt auf Birseck, Franz Karl von Neveu, ein liederlicher Verwaltungsbeamter, liess das Schloss gänzlich baufällig werden. Ihm wurde auf diesem Schloss ein Sohn Franz Xaver geboren, der 1794 im Exil zum letzten

Fürstbischof von Basel gewählt ward. Nebenbei bemerkt: In der nachreformatorischen Zeit waren die Landvögte Birsecks meist nahe Verwandte des jeweiligen Bischofs. Bischof Franz Xaver konnte sein Amt nie versehen, er starb im Ausland 1828, worauf das Bistum (nicht mehr dem geographischen Bereich, sondern nur noch dem Namen nach) in Solothurn rekonstruiert wurde. Kehren wir zum Landvogt Franz Karl von Neveu zurück!

Der Nachfolger dieses nachlässigen Vogts auf Birseck kaufte sich den Flachs-länder Hof zu Arlesheim, der fortan nach seinem Familiennamen Andlauer-hof heisst. Er übte dort die Vogtei aus. Es war Franz Karl von Andlau. Seine Gemahlin Balbine von Staal huldigte der damals modernen Naturschwärme-rei und liess mit Hilfe ihres Vetters, des Domherrn Heinrich von Ligertz, den englischen Garten in den Felsen des zerfallenen Schlosses Birseck anlegen. Dieser Andlau, aus jenem verbreiteten und bedeutenden freiherrlichen Ge-schlecht aus dem unteren Elsass stammend, dem einst der erste Rektor der 1460 gegründeten Basler Universität zugehörte, war der letzte Vogt in Arlesheim.

Das Ende

1791 erhob sich das Volk des Fürstbistums und gründete die Raurachische Republik, die sich nach ganz kurzer Dauer 1793 an Frankreich anschloss, dessen Revolutionsarmee 1792 das ganze Gebiet besetzte. Andlau starb kurz nach diesem Ereignis. Am 10. August 1793 plünderte eine Schar betrunkener Bauern das Schloss und steckte es in Brand; einzig die Kapelle blieb erhalten.

Was von diesem Schloss noch übriggeblieben war, wurde 1794 als National-gut an einen Franz Brulard und von diesem 1808 an den Sohn des letzten Landvogtes, Konrad von Andlau, als Privateigentum verkauft. Dieser sass im Andlauer Hof, da ja das Schloss nicht mehr bewohnbar war.

Da im sogenannten Reichsdeputationshauptschluss von 1803 sämtliche geist-lichen Fürstentümer aufgehoben wurden, bestand keine Aussicht mehr, das Fürstbistum Basel wiederherzustellen. Das zeigte sich 1815, als nach dem Sturz Napoleons Bischof Franz Xaver von Neveu die Zeit seines endlichen Amts-antritts gekommen glaubte und im Triumph in Pruntrut einzog, aber nach sehr kurzer Frist wieder weichen musste. Der Wiener Kongress, der nach dem Ende der Aera Napoleons die Welt neu verteilte, hatte auch über das nun wieder aus dem französischen Staatsverband herausgelöste ehemalige Fürst-bistum zu entscheiden. Bis zum Entscheid liess der Kongress das ihm zur Ver-fügung stehende Gebiet provisorisch durch den genannten Konrad von Andlau als Gouverneur verwalten. Er hoffte, dass man in Wien daraus ein weltliches Fürstentum und einen Schweizer Kanton mache (das Fürstbistum war vor der Revolution eine Art zugewandter Ort der Eidgenossenschaft gewesen), wie es mit Neuenburg geschah. Aber da der Waadtländer Revolutionär César La-harpe, der früher der Hauslehrer des russischen Zaren Alexander, der nun in

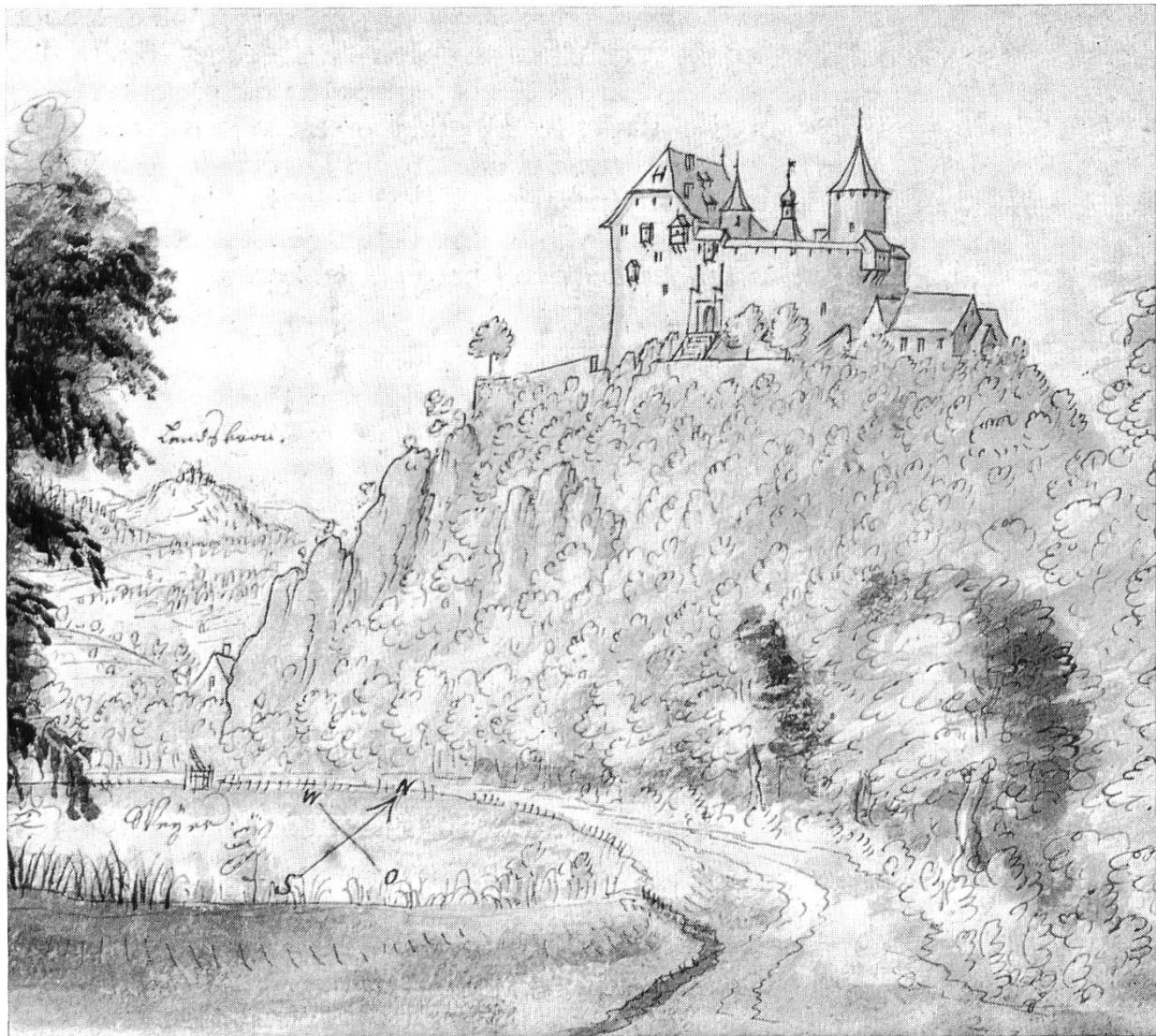


Bild 4. Schloss Birseck von Osten. Nach einer Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1754. Tor mit Fallbrücke, verschiedene Gusserker.

Wien und damit in Europa eine erste Geige spielte, gewesen war, vor diesem Zaren erschien, um zu verhindern, dass Bern bei der Neuordnung der Dinge die Waadt wieder erhalte, wurden Andlaus Träume zunichte. Die Freundschaft zwischen Lehrer und Schüler scheint über die diametral gegensätzlichen politischen Standpunkte des erzreaktionären Monarchen und des radikalen Revolutionärs gesiegt zu haben. Die Waadt und logischerweise auch der Aargau blieben frei, und Bern erhielt dafür als Zuwachs den Hauptteil des ehemaligen Fürstbistums, den Jura. Die vor Angenstein gelegenen Gemeinden kamen an den Kanton Basel (1815) und bei der Trennung dieses Kantons 1832/33 an den Kanton Basel-Landschaft.

Freiherr Konrad von Andlau bemühte sich, die Schlossruine durch Errichtung eines Rittersaales und die Sicherung der Mauern zu restaurieren, den englischen Garten wieder herzustellen und auch sein Wohnhaus, den Andlauerhof,

zu renovieren. Nach seinem Tod im Jahre 1839 übernahm der älteste Sohn Franz Xaver Johann Nepomuk Bruno Erasmus den Arlesheimer Besitz. Da er als Diplomat in badischen Diensten viel Geld verbraucht hatte, verkaufte er seine Güter in Arlesheim an zwei Basler Spekulanten. Diese veräusserten einen Teil (Reben und Wald) an einen Privaten und an die Gemeinde Arlesheim; der Rest (327 Jucharten, davon 40 Jucharten Wald) erwarb 1846 der Basler Schapperfabrikant Johann Siegmund Alioth. Im Besitz der Familien Alioth, Kern und Iselin ist das Gut seither, liebevoll betreut, geblieben ¹².

Baugeschichte

Für die ersten drei Jahrhunderte der Existenz Birsecks können wir uns keine genaue Vorstellung der baulichen Gestaltung und des Aussehens dieser Burg machen, was ja auch bei den meisten anderen Burgen der Fall ist.

Wir wissen, dass Birseck 1356 beim Erdbeben zerstört und ab 1373 wieder aufgebaut wurde, können aber aus den dürftigen Mitteilungen nicht erfahren, ob es ganz zerfallen oder nur teilweise beschädigt war, in welch letzterem Fall anzunehmen wäre, dass der Bau nach der Wiederherstellung im wesentlichen dem vorherigen gleichsah.

Ob eine Notiz von 1377, die von einem *kleinen Haus* auf Birseck redet, das Gegenstand eines *besonderen Lebens* bildete, das Bestehen einer später nicht mehr vorhandenen *Vorburg* dartut, wie Walter Merz annimmt, oder ob es sich um ein neben dem Palas, dem Hauptwohnbau, innerhalb der Schlossmauer stehendes Wohnhaus für die Familie der Sesslehens-Träger handelt, was wahrscheinlicher ist, können wir nicht mehr feststellen.

Von 1499 ab unterrichten uns jedoch Bilddokumente über die Entwicklung des Baues durch die Jahrhunderte hindurch bis zu seiner Zerstörung, und sie belehren uns, dass die bauliche Struktur im Ganzen gesehen, wie wir sie auch heute noch aus der Ruine mühelos rekonstruieren können, sich in diesen vier- einhalb Jahrhunderten des Nachmittelalters nicht verändert hat.

Auf dem die *Dornacherschlacht* darstellenden *Holzschnitt* (Bild 2), der im Auftrag Solothurns noch im Schlachtjahr 1499 selbst entstand, ist Birsecks Westfront wiedergegeben inmitten von nebensächlichen Einzelkampfhandlungen einerseits und anderseits des entscheidenden Erscheinens von Luzern und Zug, deren Harste durch den Hohlweg rechts von der Burg, also südlich, hervorbrechen. Links aussen(nördlich) steht der runde Bergfried (Wehrturm), gezinnt, ohne Dach, als einzige Oeffnungen eine Schiessscharte und einen Ausgang auf den Wehrgang der gegen Norden anschliessenden getreppten Mauer aufweisend. Diese Mauer umschliesst an dieser Stelle den Burghof. Durch sie führt der Eingang zur Burg, auf dem Bild unsichtbar, weil geschützt durch den hier schwach bemannten gezinnten Zwinger, der gegen Süden ein trotz der in der Nähe tobenden Schlacht offenes (!) Tor zeigt, das seinerseits durch eine niedere, südlich vorgelagerte und von der Burg im rechten Winkel in den Vordergrund vorstossende Mauer dürftig gedeckt ist. Wenn das Zwingertor



Bild 5. Weidhof oder Unterer Burghof von Osten. Auf dem Bergfried kegelförmiges Dach, darunter Rundgang, Storch als Wetterfahne.

geschlossen gewesen wäre, hätten die Angreifer dort zwischen der zuletzt genannten vorstossenden Mauer und diesem Zwingertor sich gestaut und hätten aus einem direkt über diesem schmalen Platz oben auf der Bergmauer angebrachten Gusserker mit heissem Pech, Oel oder Wasser begossen werden können. Dieser Gusserker ist ein kleiner Riegelbau und nur durch schräge Balken, nicht steinerne Konsolen, gestützt.

Rechts (südlich) erhebt sich im gleichen Burgmauerzug der Palas, gezinnt, durch einen ähnlichen Gusserker geschützt, unten Schiessscharten und in der oberen, von mittelalterlichen Geschossen kaum erreichbaren Partie zwei Kuppfenster zeigend und so als Wohngebäude charakterisiert.

Birseck erscheint auf diesem Bild den damals modern gewordenen Belagerungsgeschützen gegenüber fast wehrlos. Trotzdem das Schlachtfeld sich nach Arlesheim ausdehnte — denn das Fürstbistum war Reichsgebiet und die das solothurnische Dorneck belagernden Truppen des deutschen Reichs lagerten teilweise in Arlesheim — geriet die Burg kaum in den Kampf.

Eine Silberstiftzeichnung von 1515, früher Albrecht Dürer, jetzt Wolf Huber aus Feldkirch zugeschrieben, bestätigt die Zuverlässigkeit des Holzschnitts von

1499. Durch den etwas nach rechts verschobenen Standort des Zeichners von 1515 wird ein die Südfront schützender Gusserker am Palas sichtbar. Dass diese Zeichnung nicht bloss eine Kopie des Dornacher Schlachtholzschnitts ist (was ihre Dokumentation für dessen Zuverlässigkeit aufheben würde), dürfte die selbständige Darstellung Reichensteins hinten oben beweisen.

Ungefähr 100 Jahre später, ab 1610, erfuhr die Burg einen umfassenden, mehrere Jahre dauernden Umbau. Die Abrechnungen geben uns zwar über die Arbeiten viele Detailaufschlüsse, aber doch keine klaren Vorstellungen über die Neugestaltung des Ganzen.

Dieser Umbau war unter dem Fürstbischof *Wilhelm Rink von Baldenstein* (1608—1628), dem ersten von drei Basler Fürstbischöfen aus dieser Familie, erfolgt.

Wenn die reichen Akten uns hinsichtlich der Formveränderung des Ganzen im Stich lassen, vermittelt uns doch auch hier wieder eine Ansicht der Süd- und Westfront von 1630 eine gute Kenntnis der Anlage. Wir ersehen daraus, dass die Struktur der Burg unverändert erhalten geblieben war.

Es handelt sich bei dieser Darstellung von 1630 (Bild 3) um einen dem berühmten Stecher *Matthäus Merian* zugeschriebenen Stich in Daniel Meisners «*Sciographia cosmica*», in welchem Buch die Burgen und Städte jeweils nur als landschaftliche Hintergründe zu Illustrationen philosophischer und moralischer Sprüche dienen, in unserem Fall «*Gelegenheit stiftet viel Uebel*».

Ich nenne in der nun folgenden Beschreibung nur das, was sich seit 1499 an der Burg verändert hatte. Zunächst ist der Bergfried mit einem auf den Zinnenkranz aufgesetzten spitzen Kegeldach gedeckt. Ein Dach hatte der Bergfried vielleicht schon vor 1499, wenn auch der Schlachtholzschnitt keines zeigt, denn Dächer wurden oft im Krieg wegen Brandgefahr beseitigt.

Die oben beschriebene, der Westfront vorgelagerte Torverteidigungs-Anlage ist verstärkt, der Zwinger zu Füssen des Bergfries erweitert, mit Schiessscharten und einer *Streichwehr* an seiner Nordwestecke versehen. Streichwehren sind über die Mauern hervorragende Türmchen, von denen aus man die Außenseite der Mauer mit Schüssen bestreichen konnte, da eine höhere Wehrmauer dann, wenn der Feind in den «*toten Winkel*» vorgedrungen war und an der Basis der Mauer mit deren Zerstörung begann, von den Zinnen und überhaupt dem Wehrgang aus nicht mehr zu verteidigen war.

Das Mauerwerk vor dem nach Süden sich öffnenden Zwingertor war 1610 derart ergänzt und verstärkt worden, dass es den Angreifer, wenn er dieses Tor erstürmen wollte, unter den Gusserker zu zwingen vermochte.

Die 1499 ungeschützte, in den Vordergrund stossende Mauer hatte wohl, wie ein Torhäuschen verrät, am Westabschluss ein äusseres Tor, so dass nun bis zur Eroberung des Burghofs drei Tore hätten gesprengt werden müssen.

Ausserdem erscheint hier im Gegensatz zur Anlage von 1499 eine zwar nicht sehr hohe äussere Ringmauer, deren Südflanke durch einen gezinnten und

spitzgedeckten Rundturm an der Südostecke geschützt war. Vor der Südfront des Schlosses umfing diese Mauer in der Spätzeit der Burg einen Garten.

Am meisten verändert zeigt sich auf diesem Bild von 1630 Birsecks Südpartie, das eigentliche Wohngebäude. Dieser Palas duckt sich nicht mehr hinter die Umfassungsmauer wie 1499. Er erreicht durch Aufbau mehrerer Stockwerke fast eine Höhe des Wehrturmes und ist mit einem hochragenden Satteldach bedeckt. Die oberen Etagen haben zahlreiche Fenster, deren bescheidene Dimensionen allerdings den Charakter des Wehrbaus noch bewahren. Durch je einen (wohl ursprünglichen) Gusserker nach Westen und Süden geschützt, konnte dieser exponierteste Teil durch drei am unteren Ende des Daches vorgebaute Streichwehren verteidigt werden.

Die Schlossscheuer, die nach Inschrift auch bei dem erwähnten Umbau (erstmals oder an Stelle einer alten?) 1618 entstand, ist auf dem Bilde nicht sichtbar.

Wenn wir dem Basler *Lohnherrn* (so hießen die zwei das Bauwesen leitenden Basler Magistraten) *Jakob Meyer* volle Zuverlässigkeit zubilligen, der in seinem schönen Plan von 1665 das Schloss Birseck in kleinem Massstab zeichnet, sind in den dreieinhalb Jahrzehnten seit Merians Stich wieder einige Veränderungen festzustellen. Dass das Kegeldach des Wehrturms ziemlich niedriger erscheint, mag dem Zeichner zuzuschreiben sein. Ueber dem im Vorstehenden oft genannten Zwinger ist die heute noch stehende Schlosskapelle als Obergeschoss aufgesetzt, deutlich erkennbar durch grosse Fenster, wodurch der Zwinger teilweise «entwehrt» ist. Ob aus diesem Grund der Vorbau des Zwingers so erhöht wurde, wie ihn Meyer zeichnet, wissen wir nicht. Aber der Umstand, dass die übrigen 1630 noch stehenden Festungswerke, unter anderem die nach Westen vorstossende alte Mauer 1665 verschwunden waren, deutet, zusammengehalten mit dem an dieser exponierten Stelle errichteten Kapellenbau, welchem zudem noch der dortige Gusserker geopfert wurde, darauf hin, dass man auf die Wehrhaftigkeit Birsecks nicht mehr grosses Gewicht legte.

An der Nordwestecke des Wohngebäudes war eine Streichwehr entstanden, vielleicht als Ersatz für den verschwundenen, durch die Kapelle verdrängten Gusserker. Anderseits war die mittlere Streichwehr der Südfront beseitigt worden. Sämtliche Streichwehren (auch die bei Merian rund gezeichneten) der Südwest- und Nordwest-Ecken sind bei Meyer viereckig wiedergegeben. An der Stelle des runden Turmes an der Südostecke der Ringmauer zeichnet Meyer ein viereckiges leichtes Gebäude, eine Art Gartenpavillon.

Eine Serie von Zeichnungen, die der sehr zuverlässige *Emanuel Büchel* 1754 schuf, zeigen uns die Burg *erstmalig* von *allen Seiten* (Bild 4).

Der Glaube an die Zuverlässigkeit Meyers wird dadurch etwas erschüttert, dass Büchel die Befestigung vor der Westfront, die bei Meyer 1665 stark reduziert erscheint, wieder ähnlich zeichnet, wie wir sie bei Merian 1630 gefunden haben. (Es ist eher anzunehmen, dass Meyer ungenau ist, als dass man

diese Befestigung 1665 teilweise beseitigt und zirka 100 Jahre später wieder in der alten Art, die zu Büchels Zeiten mehr veraltet war als zu Meyers Zeit, wieder aufgebaut hätte.)

Die Schlosskapelle ist bei Büchel um ein kleines Glockentürmchen bereichert.

Die *Nordseite* des Schlosses, auf allen bisher betrachteten Bildern unsichtbar, ist durch einen Gusserker (Riegelbau) geschützt. Das viereckige, pavillonartige Gebäude, bei Meyer an der Südostecke der Gartenmauer, ist bei Büchel an die Südwestecke versetzt.

Die Streichwehren am Dach (Nordwest-, Südwest- und Südost-Ecken) sind verschwunden; die Ostwand des Wohngebäudes hat zwei Gusserker. Gegen Ost öffnet sich eine Türe mit Fallbrücke. Die äussere Mauer umfasst auch die Schlossscheuer.

Auf einem Bild von Bandinelli, das Birseck im Zustand unmittelbar vor der Zerstörung, nämlich 1790, zeigt, ist die Burg insofern nicht mehr wehrhaft, als die Fallbrücken durch feste Brücken ersetzt sind.

Was wir heute auf Birseck sehen, ist eine «zurechtgemachte» Ruine, wie sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts hergestellt wurde. Die Umfassungsmauer steht noch. Doch ist der Palas, das Wohngebäude also, bis auf den Erdboden verschwunden. Sein Areal ist zum Burghof geschlagen, und oben auf der Mauer wurden bei der Wiederherstellung Wehrgang und Zinnen angebracht. Die Kapelle steht noch vollkommen da. Der Turm erhielt ein Kegeldach, das aber, wohl der Aussicht wegen, nicht mehr direkt auf den Zinnenkranz aufgesetzt ist.

Ein «Rittersaal», wie ihn sich das 19. Jahrhundert vorstellte, gehört nicht zur Wiederherstellung, sondern ist neuere Zutat (1810—1812). Er steht auf dem Boden des ehemaligen Palas, beansprucht aber nur einen Teil dieses Bodens. Er wurde 1915 renoviert und mit Landschaftsbildern der Umgebung ausgestattet. Auch ein historisches Bild des Malers Karl Jauslin (Flucht Karls des Kühnen bei Nancy) befindet sich dort.

Anmerkungen

Der Aufsatz von Gottlieb Wyss ist als Separatdruck aus den «Jurablättern» (Heft 10, 1956) erschienen. Auf Wunsch des Verkehrsvereins Arlesheim wird er in den «Baselbieter Heimatblättern» (Nr. 2, 1973) in erweiterter Form (mit Ergänzungen und Fussnoten) abgedruckt und erscheint im gleichen Jahr als Separatdruck.

- 1 ULB (Urkundenbuch der Landschaft Basel) Nr. 1,1. Im Jahr 708: curiam (den Hof) in Arlesheim cum suis appendiciis scilicet Heimersdorf, Brunstat, Hirsunge.
- 2 Siehe auch Hermann Jülich, Arlesheim, und Odilie, Historie und Legende eines Dorfes und seines Geistes. Arlesheim 1946.
- 3 Walther Merz, Burgen des Sisgaus. Aarau 1909 f. Bd. 1, 137 ff.
- 4 Derselbe, Bd. 1, 138.

- 5 Hans Rudolf Heyer, in «Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft», Bd. 1, 1969, 183 ff., vermutet als Burgengründer «weder das Kloster selbst noch die Froburer», «sondern unbekannte Lehensträger des Klosters, die das als politisches Vakuum wirkende Klostergebiet zum Bau von eigenen Burgenanlagen benützten».
- 6 ULB Nr. 40, 28, 28 f.
- 7 ULB Nr. 54 vom 21. Oktober 1245, 33, 1 f.
- 8 ULB Nr. 420, 422, 37 f.
- 9 Walther Merz, Bd. 1, 140.
- 10 Walther Merz, Bd. 1, 144; Basler Chroniken, Bd. 5, 337.
- 11 Walther Merz, Bd. 1, 153: Bischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee residierte seit 1576 auf Schloss Birseck und begann von hier die Rekatholisierung im Birseck und im Laufental.
- 12 Isaac A. Iselin, Notizen zum Schloss- und Hofgut Birseck. Basel 1955. Die interessante, gut illustrierte Veröffentlichung des heutigen Gutsbesitzers schildert die Entwicklung des Schlossgutes (Schloss- und Hofgut), beschreibt den Andlauerhof und die Eremitage.

Zur Geschichte der Gotteshäuser des Baselbieter Hinterlandes

Von *Paul Suter*

V. Die Geschichte der einzelnen Kirchengebäude

c) Pfarrkirche von Reigoldswil

Topographie

Die Kirche liegt am Fuss des Hoggenhübels auf einer schmalen, vom Haupt muschelkalk gebildeten Terrasse. An Flurnamen sind bekannt: Züsiboden (Fortsetzung der Terrasse nach Norden, zum Mutternamen Susanna), Chilchenrain (Steilhang zum Hoggenhübel), Chilchägerten (Rain unterhalb der Kirche, heute Name der Wegverbindung Dorfplatz—Kirche, Ägerten = Grundstücke, die als Ackerland genutzt wurden, solange ein Ertrag möglich war), Eiland (Steilhang von der Chilchägerten bis zum hinteren Frenkenbach, zu Ei, Au = Land am Wasser).

Orientierung des Kirchengebäudes: Abweichung der Kirchenachse 7 Grad nach Südosten; Morgensonne in der Achsenrichtung am 9. März und 6. Oktober¹.

Patrozinium und Kirchensatz

Da die Kirche nach der Reformation, im Jahre 1562 erbaut wurde, hat sie als reformiertes Gotteshaus keinen Kirchenpatron. Immerhin kann sie als Tochterkirche der 1536 abgebrannten St. Remigiuskirche bei Lauwil gelten.